

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 67.

Freitag am 18. December

1840.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stock.

Herbstlieder.

Von Joseph Philibert.
(Fortsetzung.)

7.

Wüchsen schmettern, Waldesgeschall,
Bellten rascher Hunde —
Freies Wild, von deinem Fall
Ist's die sich're Kunde.

Ueber Felsen, Busch und Dorn,
Ueber Bach und Quelle
Folgt dir nach das Jägerhorn,
Und die Angst, die schnelle.

Aus der Ferne trifft das Rohr,
Blutend fällst du nieder,
Und es senkt des Todes Flor
Sich auf deine Lieder.

Du geheftes armes Wild!
Schmerzlich ist dein Sterben,
Unter Gottes blauem Schild
Schmerzlich dein Verderben.

Aber durch die Wolken dringt
Deine bange Klage,
Und des Menschen Schale flukt
An der Himmelswage.

8.

Auf Flur und Hain und Wiesenraum
Die weißen Flocken fallen;
Sieh'! einen duftenden, blühenden Baum
Umwoben von Schneekryhallen.

Die trügende Sonne hat ihn verlockt
Mit Sang und Frühlingelieben,
Sie hat die Pulse, die schon gestockt
Zu raschem Fluge getrieben.

Da mordet seine Blüten der Frost,
Er stirbt im fruchtlosen Sehnen!
So stirbt die Liebe ohne Trost,
Vergiftet von Täuschungstränen.

9.

Die Geister der Berge, die Nebel grau,
Im tollen Reigen jagen,
Der Nord, der wilde Herrscher im Gau,
Verfolgt sie mit höhnen Klagen:

Schau doch die Städte des Mammons voll,
Wo ihr geschwelgt und genossen,
Die Hütten schaut, wo der Armuth Zoll,
Eure nagende Thräne geflossen.

Die Gärten, wo ihr Unkraut gesät,
Die Ströme, geröthet vom Blute,
Die Wälder, durch die der Wehruf geht
Vom trockenden Jägermuth.

Schau doch die letzte Behausung an
Der schönen irdischen Leiber,
Die aufrecht empor zum Himmel sah'n,
Ihr folgen Männer und Weiber!

Die Würmer kriechen dort aus und ein,
Die von euren Brüdern kamen,
Zerstreut in die Winde ist euer Gebein,
Und verschollen ist euer Namen!

10.

Frent euch, Menschen, die ihr Schminke
Tragt auf den verblühten Wangen,
Auf den Haaren weiß geworden,
Auf den Herzen voller Schlangen.

Auch die weißen Bäume waschen
Sich mit blauen Nebelfarben,
Und mit rother Schminke tünchen
Sie die Blätter, die da starben.

Ei, die Bäume werden wieder
Leuchten in der Sonne Schimmer,
Luftig grüne Blätter treiben,
Und der Blüten Goldgestimmer.

Aber die geschminkten Herzen,
Und die Wangen und die Haare,
Werden nimmer jung und blühend
Im Gewittertag der Jahre.

(Beschluß folgt.)

**Kurzgefaßte Darstellung des k. k. Provinzial-Straf-
arbeitshauses zu Laibach im Jahre 1840.**

(Beschluß.)

Ein besonderes Interesse gewähren die Depostengelber
der Sträflinge, welche hauptsächlich aus dem im Straf-
hause erworbenen Arbeitsüberverdienste, und allenfalls aus

dem, was sie bei ihrem Eintritt in die Anstalt mitbringen, bestehen, und worüber eine eigene Depositen-Verbuchung geführt wird. Der Ueberservdienst eines Fabrikarbeiters beträgt, sobald derselbe einmal eine Fertigkeit erlangt hat, täglich nach Art der Beschäftigung $\frac{1}{4}$ — 3 kr. Ausgezeichnete Arbeiter können auch noch mehr erwerben. Die Hälfte des Ueberservdienstes ist dem Sträfling zur bessern Subsistenz zu verwenden erlaubt, dafür kann er sich Brod, Schnupftaback, etwas Butter, Speck, Eßig, ein Glas Bier, nur keine geistigen Getränke, anschaffen, welche, so wie das Tabakrauchen und Spielen, durchaus verboten sind.

Größere Beträge werden auch zinstragend bei der hiesigen Sparkassa angelegt; das diesfällige Gesamtcapital der Sträflinge beträgt beinahe 400 fl. C. M. Auch ist es ihnen erlaubt, bei ihrer Entlassung sich aus ihrem Ersparnisse Kleidungsstücke anzuschaffen, und der Fall ist nicht selten, daß ein Sträfling, welcher mit ganz abgenüßter Kleidung in die Anstalt eingetreten ist, so ordentlich gekleidet dieselbe verläßt, daß nicht die mindeste Spur eines entlassenen Sträflings an seinem Aeußeren zu bemerken ist. Auf diese Art, und noch obendrein mit einem ersparten Nothpfennig versehen, ist ihm, sobald er in die Freiheit tritt, die Gelegenheit dargeboten, einem ehrlichen Gewerbe nachzugehen.

Ueber jeden zu entlassenden Sträfling wird einen Monat vor seinem Strafende die Auskunftsabelle der hohen Landesstelle vorgelegt. In diesem Acte ist sein Betragen während der Strafzeit von Seite der Verwaltung und des Hausseelsorgers aufgezeichnet. Am Tage der Entlassung wird jeder Sträfling von der Verwaltung und vom Hausseelsorger zur Besserung seines Lebenswandels angemessen ermahnt, und sodann nebst seinem Depositum unmittelbar der k. k. Polizeidirection übergeben.

Wenn ein Sträfling im Straforte stirbt, so wird der Verstorbene mit einem reinlichen Hemde bekleidet, durch 48 Stunden in der Todtenkammer bei einer Lampe ausgelegt, und nach vorausgegangener Leichenbeschau auf die einfachste Weise auf dem hierortigen Friedhose St. Christoph zur Erde bestattet.

Die sämmtlichen Funeralkosten für einen Sträfling betragen systemmäßig 3 fl., welche aus seinem Nachlasse bestritten, oder im Falle der Unzulänglichkeit von seinen Verwandten hereingebracht werden. Zeitpunkt und Ursache des Todes werden in dem Stammbuche vorgemerkt, und sodann hiervon die betreffenden Behörden geeignet in Kenntniß gesetzt.

Kein Vergehen eines Sträflings im Straforte bleibt ungeahndet, und reichen Verweise nicht hin, so treten folgende Disciplinarstrafen ein:

1. Entziehung der Erholungstunden;
2. Fasten bei Wasser und Brod;
3. Entziehung des Ueberservdienstes, wo es sich um einen Ersatz handelt;
4. Kurz- und Krummschließen;
5. Stock- und Ruthenstreiche bei besonderer Bosheit;

6. Abgesonderter Arrest auf längere Zeit, als das wirksamste Mittel für Halsstärige.

Von diesen Strafarten darf die Verwaltung nur die ersten vier in Anwendung bringen; über die Anwendung der unter 5. und 6. angeführten Strafen muß von der hohen Landesstelle erkannt werden. Uebrigens besteht ein eigenes Strafprotokoll.

Im Falle eines begangenen Verbrechens im Straforte müßte natürlich die Anzeige an das Criminal-Gericht erfolgen.

V. Oberinspektion der Anstalt.

Die Anstalt wird von einem k. k. Herrn Gubernialrath, welcher das Referat über das Strafhaus führt, inspicirt, daher derselbe auch den Titel „Strafhaus-Director“ führt.

Derselbe begiebt sich öfters persönlich in die Anstalt, um sich von dem Zustande derselben zu überzeugen.

Selber, oder auch ein anderer k. k. Herr Gubernialrath, nimmt gemeinschaftlich mit einem k. k. Herrn Appellationsrath die periodischen Strafhausuntersuchungen vor, bei welchen die Begnadigungs- und andere Gesuche der Sträflinge aufgenommen werden können.

Uebrigens aber wird wöchentlich zweimal an das hohe Landespräsidium der schriftliche Rapport über den Stand der Sträflinge und über sonstige Vorfällenheiten im Hause überreicht, und derselbe Rapport auch an den Herrn Gubernial-Strafhausreferenten und Director durch einen Verwaltungsbeamten persönlich übergeben.

Laibach im November 1840.

— 19 —

Aus dem Leben eines obersteirischen Raubschützen.

(Beschluß.)

Sie hatten das Wagniß unternommen, und waren aus der Festung Nachts in ein Haus der Stadt hinabgeklettert, und glücklich ins Freie gelangt. — Nun trieb er mit seinem Spießgesellen das sträfliche Werk der Wildddieberei gemeinschaftlich; doch wurde dieser bald darauf ergriffen. —

Aber auch auf Hans waren die Behörden aufmerksam geworden und setzten große Preise auf die Gefangennehmung desselben. Hans erfuhr dies von seinen Hehlern, und beschloß auf der Hut zu sein. Da hörte Hans, daß Maria schon längst mit einem Müller verheirathet sei. Dieses letzte Band hatte sich gelöst, es war ihm Nichts mehr heilig. — Er schoß nun nicht mehr bloß aus Bedürfniß, sondern aus Lust, zu schaden, und verwilderte so sehr, daß er die Menschen mied, so sehr er konnte. Auf den Bergen lag eben tiefer Schnee, da suchte sich Hans in der Gegend des hohen Reichhart in der Ingering eine Mynerhütte zur Wohnung durch den Winter. Er schleppte nun in das verlassene Häuschen geräuchertes Fleisch, Speck, Mehl, Wilddecken, Gewehre, Taback und Schießbedarf, nebst einem bedeutenden Vorrath an Branntwein zusammen, und entschloß sich, entfernt von allen Menschen, hier

den Winter zu verleben, um den Nachstellungen der Jäger zu entgehen. Bis Weihnachten ging alles ziemlich gut. Er kam nicht aus der Hütte, außer wenn er zu dem kaum fünf Schritte von selber entfernten Brunnen ging, um Wasser zu holen. Er vertrieb sich die Zeit durch Gärben der Wildhäute, rauchte Taback, und lebte zufrieden. Um das neue Jahr begann es heftig zu schneien, daß die Hütte nach drei Tagen ganz unter der ungeheuern Menge von Schnee begraben lag. Mühsam grub er sich einen Gang zum Brunnen, da das Schneewasser ihm nicht behagte. Auch wurde der Mangel an Kochsalz, welches er bereits verbraucht hatte, bald sehr drückend. Doch das Quälendste für Hans war, daß er sich seit einigen Tagen äußerst unwohl fühlte. Ein tödtliches Fieber hatte den berüchtigten Raubschützen auf das Sterbelager hingeworfen. Das Feuer war ihm ausgegangen. In jenen Augenblicken, wo er seiner Sinne mächtig war, peinigte ihn das Gefühl der Kälte, noch mehr aber die Bisse seines belasteten Gewissens. Wenn er dachte, daß er nun sterben müsse, unausgesöhnt mit Gott und seinen Feinden, da ergriff ihn die Verzweiflung. Er schwur einen Eid, daß er sich bessern wolle, wenn er am Leben bliebe. — Wie lange das Fieber gedauert hatte, wußte Hans nicht anzugeben. Als er seiner Sinne ganz mächtig war, fand er, daß sein treuer Hund todt an seiner Seite lag. Endlich machte der unglückliche Hans Feuer an, und verließ nach einer Woche die Hütte, da sich der Schnee durch das inzwischen eingetretene Thauwetter bedeutend vermindert hatte.

4.

Mit der Gesundheit kehrte auch die Lust zur altgewohnten Lebensweise zurück. Hans trieb sein Unwesen ärger als je. Furchtlos durchzog er die Wälder und pürschte in allen Gegenden Obersteiermarks. Im Jagdbezirke der Herrschaft E.... hatte Hans wieder einen Hirschen von ansehnlicher Größe geschossen. Sorglos schlief er in einer Hütte. Doch die lauenden Jäger hatten von seinen Umtrieben sichere Kunde. Kaum graute der Tag, so pochten sie mit Ungestüm an der Alpenhütte. Hans rührte sich nicht, denn nur zu wohl bekannt waren ihm die Stimmen seiner Feinde. Doch diese waren sehr genau von seinem Aufenthalte unterrichtet, und forderten ihn auf, die Thüre schnellstens zu öffnen. Da Hans nicht gehorchte, so machten die Jäger Feuer an, und steckten das Alpenhaus in Brand. Traurig erhob sich Hans, griff nach seinem Stutzen und that zum Fenster hinaus einen Schuß, um die Jäger zu verschrecken; doch diese verließen den Platz nicht, denn sie wußten, daß der Fuchs nun seinen Bau nicht länger werde bewohnen können.

Das Feuer griff mit furchtbarer Schnelligkeit um sich. Da rief Hans die Thüre plötzlich auf, und wollte sein Heil in der Flucht suchen. Es war zu spät.

Die Jäger umringten den Muthigen und führten ihn mit sich. Der Gerichtsdienner war bei Hansens Ankunft eben vom Schlosse entfernt, und so wurde dieser in eine Kammer des zweiten Stockwerkes versperrt. Alles ging zur Ruhe und freute sich auf Hansens Geständniß, wel-

ches er bei seiner derben Geradheit und bei der Ansicht, daß das Wildschießen nichts Schlechtes sei, dem Richter nie lange vorenthielt. — Doch mußten die guten Bewohner von E.... auf dieses Vergnügen verzichten. — Hans wußte die Bettdecke sammt den Leintüchern zum Stricke zu drehen und seine Rettung damit zu bewerkstelligen. — Er ließ sich von der Kammer hinab, und obgleich dieser schwache Strick nur bis in den ersten Stock reichte, so wagte Hans doch den Sprung in den ziemlich tiefen Schloßgraben — und kam glücklich davon. Zwar gelang es ihm, sich noch einige Jahre herumzutreiben, aber er war alt und schwach geworden, und nicht mehr tauglich zur Ertragung so großer Beschwerden, mit welchen diese gefahrvolle Lebensweise verbunden war. — Er stürzte auf dem Gemsengebirge von einem Felsen, und fand seinen Tod.

Stein bei Obersteier.

Joh. Winz. Sonntag.

Klugheit und Weisheit.

Es giebt sicher wenige Vorzüge des Geistes, über deren Werth man so allgemein einig wäre, als über den Werth der Klugheit. Jeder hat jeden Augenblick bestimmte Zwecke, die er erreichen will; oder jeder Augenblick seiner Thätigkeit steht wenigstens zu seinen Zwecken und Absichten in mittelbarer oder unmittelbarer Beziehung. Da uns nun die Klugheit die Mittel lehrt, unsere Zwecke und Absichten zu erreichen: so muß sie uns nothwendig so lieb sein, als diese selbst es uns sind.

Worüber man sich mit Recht wundern kann, ist Dieses, daß Diejenigen, welche diese Materie behandeln, immer vorzugsweise von der Erkenntniß und dem Gebrauche der Mittel reden, die wir anwenden sollen, um unsere Zwecke zu erreichen; in Rücksicht der letzteren hingegen höchstens im Allgemeinen darauf hinweisen, daß diese keine unsittlichen sein dürfen. Die ganze Klugheitslehre sollte aber gerade umgekehrt von den Zwecken handeln. Denn wer sich irgend eines Zweckes vollständig nach der ganzen Ausdehnung seines Begriffes nämlich, und vollkommen klar bewußt geworden ist: der wird die rechten Mittel, ihn zu erreichen, gewiß nicht verfehlen, und in der Anwendung derselben nicht leicht einen Mißgriff begehen.

Wie alle Klugheit von den Zwecken allein, nicht von der Wahl und dem Gebrauche der Mittel abhängt, stellt Nichts so deutlich heraus, als die Betrachtung, daß wir die Erreichung eines untergeordneten Zweckes nie für einen wahren Gewinn halten können, wenn dieser untergeordnete Zweck mit einem höheren in Widerspruch steht: so wie wir jenen Mäcker schwerlich klug nennen würden, der, um einen kleinen Geldvortheil zu erlangen, einen größeren unbeachtet, oder sich entschlüpfen ließe. Diese Reflexion nun stellt die Erreichung des sittlichen Lebenszweckes als das letzte und höchste Ziel aller Klugheit hin: weil in Beziehung zu diesem alle andern Zwecke als untergeordnete erscheinen: so wie die wahre Klugheit mit der Weisheit aus diesem Gesichtspuncte durchaus in Eins zusammenfällt.

Es gibt daher, strenge genommen, auch keine abgesonderte Klugheitslehre. Was diesen Namen allenfalls ver-

dienen könnte, wäre eine Prüfung der Mittel, welche wir zur Erreichung untergeordneter Zwecke anwenden, in ihrer Beziehung zu jenem höchsten und allgemeinsten Zwecke des Lebens.

M. Ent.

Neues.

(Die Folgen der Briefporto-Verminderung in England.) Aus den so eben in England erschienenen statistischen Nachweisen über die Gebahrung der dortigen Briefposten seit der dem Verkehre in jeder Hinsicht so ersprießlichen Portoverminderung, welche durchschnittlich $\frac{7}{8}$ betrug, theilt die „allgemeine Theaterzeitung“ folgende wichtige und anziehende Angaben mit. Vor 1838 belief sich der Ertrag des Briefpostgefälls auf ungefähr 24 Millionen Silbergulden jährlich. Die am 5. November 1839 in Wirkksamkeit getretene Reduction verursachte in diesem Gefällszweige einen Ausfall von 10 Millionen für gedachtes Jahr. Im ersten Trimester des laufenden Jahres stellte sich ein weiterer Ausfall von 2,720.000 fl. C. M. und bis um die Mitte Juli d. J. von 5,411.000 fl. C. M. heraus. Alle diese anscheinend schlimmen Folgen der wahrhaft großartigen Nationalmaßregel sind jedoch, wie so gleich erhellen wird, nur vorübergehend, und dürfen durchaus nicht als Un- und Wahrzeichen gleichen Ergebnisses auch nur für die nächste Folgezeit gelten, denn: den bis vor einigen Wochen reichenden amtlichen Ausweisen zufolge sind jede Woche des laufenden Jahres $3 \frac{1}{10}$ Millionen Briefe, doppelt so viel als früher, befördert worden, und alle Anzeichen deuten auf eine immer stärkere und schwunghaftere Gebahrung des Briefverkehrs hin. Da nun trotz der so bedeutenden Portoherabsetzung der Ausfall vom November 1839 bis Juli 1840 nicht mehr als etwas über 15 Millionen Gulden betragen hat, so läßt sich fast mit Gewißheit vorher sagen, daß in Folge der unberechenbaren Zunahme der Briefmenge der Ausfall sich nicht nur bald ausgleichen, sondern schon in den nächsten Jahren ein Ueberschuß sich herausstellen wird. —

(Eclair.) Der berühmte Bühnenkünstler-Veteran, Eclair, ist am 11. v. M. in dem Dorfe Mühlsau nächst Innsbruck, wo er die Kaltwassercur gebrauchen wollte, im 68. Jahre seines Alters gestorben. —

Das war ein Mann! nehmet Alles nur in Allem,
Ich werde nimmer seines Gleichen seh'n.

Samlet. —

(Adam — ein Ungar.) Nach dem „Pesther Tageblatt“ starb am 4. d. M. in Görkeny der Pfarrer, Joseph Gida, in seinem 65. Lebensjahre. Er hinterließ ein voluminöses Manuscript, worin er — leidenschaftlicher Alterthumsforscher war er — wie es heißt: mit bewundernswerther Sprach- und Sachkenntniß zu beweisen sucht: daß der erste Mensch Adam und seine Nachkommen Ungarn waren. Er hat an diesem Werke 40 Jahre gearbeitet. Wir wollen seiner Veröffentlichung entgegen sehen. —

Octoberfeuilleton. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wiener's.

(Zufällig verspätet.)

„Montan ist über alle Berge,“ so hat es vor Kurzem geheissen, und meine Freunde mußten sich wundern, wie ich so plötzlich aus ihrem Verkehrskreise entschwinden konnte; Verzweiflung, meine Freunde! daß ich eine Weile den Deserteur spielte, ich liebe das Abschiednehmen nicht, und da es denn galt, einmal zu versuchen, ob es auch extra Vienna ulla vitam gebe, so griff ich ohne Umstände zum Wandertabe und zog über alle Berge; heiße ich doch nicht umsonst Montan! und was ich indessen erlebt, gesehen, gehört, gedacht und gefühlt? das zu wissen könnte Euch reizen und vergnügen? Ei, wenn ich ein Plauderer wäre! Nun, später einmal könnt Ihr vielleicht Manches erfahren, jetzt aber laßt mich dem großen Gedanken nach:

hängen, daß ich mich wieder auf der hohen stutenden See des wiener Lebens befinde, und daß ich — der Bergwallfabrt besondere Blätter widmend — meinem indessen brach gelegenen Stadttagebuche eine besondere Schuld zu bezahlen habe. Also frisch an's Werk!

Es kann keine unausstehlichere Medensart geben, als die: „Was giebt es Neues?“ doppelt unausstehlich, da sie gewissermaßen der Wallwehspenstlich der Neugierde ist, womit diese ihre ganze Gedanken- und Gefühlsbrut in jede neue und frische Frucht des Lebens hineinlegt, so daß letztere durch solch' unnatürliche Störung nicht selten die bizarrsten Gestaltungen annimmt, und in barocke Auswüchse ausartet, und doch ist sie die stehende Phrase in Jedermanns Munde, die allgemeine Gruß-Allocutions- und Inquisitionformel von Jung und Alt! Das ist die ewige Nachwirkung der Erbünde, der Fluch des uralten menschlichen Wanckelmuthes und Unbestandes. Warum fragt Niemand: „Ist uns das Neue vom Halse geblieben? haben wir noch das gute Alte?“ Mich erfüllt die Neuigkeitsmanie meiner lieben Zeitgenossen zuweilen mit einer Art von panischem Schrecken, es befällt mich eine schwindlige Verwirrung, und daher kommt es, daß ich die Fragen der Neuigkeitskrämer häufig nur mit stummem Achselzucken erwidere. Guter Gott, was giebt es Neues in Wien! Kennt Ihr die Mythe von Protheus? habt Ihr schon ein Chamäleon gesehen? London, Paris, Wien, alle Weltstädte sind Protheuse, sind Chamäleons, immer neu, immer ehanges, ja man möchte beinahe sagen, sogar nicht immer auf einem und demselben Flecke. Blickt nur z. B. in die Straßen von Wien, verwandeln sie sich nicht sichtlich vor Eueren Augen? Wo gestern noch ein altergraues Haus gestanden, findet Ihr morgen ein palastähnliches Gebäude; wo Ihr jüngst noch Barrieren gefunden, heute ist es ein freier, offener, lichter Platz, und es soll Euch wundern, wenn Ihr nicht schon übermorgen dort entweder ein Monument, ein Meisterwerk der Kunst, oder wenigstens ein Product der Lebensverschönerungskunst, irgend ein brillantes Stabilisement schauet, wohin Euch tausend Genien des Daseinsgenußes locken und ziehen. Kurz, wenn es so fort geht, so wird das „in sieben Tagen zerstören und aufbauen“ nicht mehr zu den Unmöglichkeiten gehören, und an die Stelle des alten Wiens wird ein modernes Babylon getreten sein. Wird man wohl noch unter solchen Umständen von dem alten cynischen Ausruf: „Sie transit gloria mundi!“ Gebrauch machen können und nicht eher bekennen müssen: „Sie venit et adest gloria mundi“, zu deutsch: „die Welt in Floribus?“ Je nun, man muß es eben geschehen lassen. Wen es aber, wie mich dünkt, am Meisten wird verwundern müssen, daß er sich so nach und nach in einer ganz veränderten Umgebung, ja so zu sagen, in einer fremden Welt sieht, das ist der alte Stephan, falls er nicht mittlerweile andere Gedanken bekümmert, da man sich denn jetzt die Mühe nimmt, ihm den grauen Kopf zurecht zu setzen. Wär' ich der alte Münster, ich wüßte, was ich thäte, um mich interessant zu machen, und in einer Zeit, wo Alles modern und an der Tagesordnung ist, von meinem Alterthum zu profitieren: ich würde Meisterfänger, versammelte das lebende Geschlecht zu meinen Füßen und offenbarte in weithin tönenden Liedern, was ich erlebt, gesehen und empfunden. Vielleicht gingen dann manchem Zuhörer doch Herz und Augen über, vielleicht stände der Strom der an mir rauschend vorüber wogenden Zeit laufend doch ein wenig stille, und der tolle Zeitgeist hemmte vielleicht ein Bißchen den athemlosen Sturm- und Carrierschritt; doch nein! nur keinen Stillstand! Immer vorwärts! die Menschheit hat weit und schnell genug zu laufen, um ans Ziel zu gelangen. Drum thut der alte Stephan recht, sie immerhin laufen zu lassen, wenn's ihr zu viel wird, hält sie ohnehin inne.

(Fortsetzung folgt.)

Das ist doch stark!

In Nr. 297 des „Wanderers“ ist wörtlich Folgendes zu lesen: „Die „Carniolia“ sagt über den Schauspieler Hrn. Remay: „Herr Remay, früher am k. k. priv. Theater an der Wien engagirt, seit Kurzem unser Liebling, bewährte den ihm vorausgegangenen Ruf als tiefdenkender Künstler, und wir wundern uns nicht, daß ihn in Ofen Kränze geworfen wurden. Hrn. Remay's Leistungen sind wahr und groß zu nennen. Auch als Dichter hat er sich uns vorgestellt. „Nosa, oder Trug und Frauentugend“, Schauspiel von ihm, hatte viel Sensation erregt.“

Die geehrten Leser der „Carniolia“ wissen, daß von all Dem in unserem Blatte kein Wort enthalten war.

Berichtiguna. In dem in Nr. 65 dieses Blattes enthaltenen Theaterberichte ist in der 6. Zeile vor „Schwan“ das Wort „zweite“ aus Versehen weggeblieben.